

Was wissen die Jüngeren von unseren schweren Kämpfen?

Von Fritz J. Raddatz

14. April 1995 Quelle: DIE ZEIT, 16/1995

Fritz J. Raddatz: Ihr Hölderlin-Essay, 1944 geschrieben, beginnt mit einem für Stephan Hermlin [<https://www.zeit.de/thema/stephan-hermlin>] wichtigen Satz: "Einer der schrecklichsten Aspekte der Kunst besteht in ihrer Verwendbarkeit, die um so größer ist, je mehr wir es mit bedeutender Kunst zu tun haben. Man kann sich gegen diese Evidenz wehren, man kann von Mißverständnissen reden, leugnen kann man sie nicht. Auf kuriose Art hat die Kunst da etwas gemein mit gewissen Fahnen, gewissen Nationalhymnen." Chiffriert das auch eine Position, eine Gefährdung von Stephan Hermlin?

Stephan Hermlin: Nein. Er beschreibt nur etwas, was in meinem Kopf seit vielen, vielen Jahren, jetzt also seit Jahrzehnten, herumwandert.

Die Verwendbarkeit, bis hin zu Nationalhymne und Fahne. Ist da auch das Risiko Ihrer eigenen Position formuliert?

Hermlin: Ich habe nicht an mich gedacht und an meine Position, als ich das geschrieben habe. Es ist möglich. Das sollen andere beurteilen. Ich selbst habe auf diese Frage eigentlich keine Antwort. Doch es ist durchaus möglich, daß das auch mich betrifft. Verwendbar ist alles.

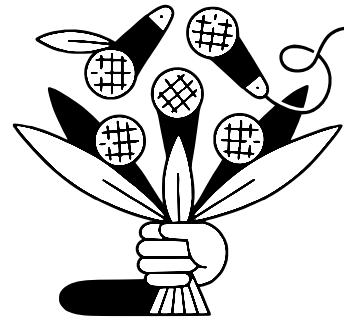
Beschleicht Sie heute gelegentlich rückschauend Angst, daß Sie selber verwendbar waren, vielleicht für Falsches?

Hermlin: Angst ist mir ziemlich fremd. Unbehagen schon. Auf der anderen Seite sehe ich das wenige, was ich von mir gegeben habe, immer unter dem Gesichtspunkt, daß Kunst eben verwendbar ist und daß ich auf meine Weise auch unvermeidlich Irrtümer ausgedrückt habe, da ich mich - im Gegensatz zu vielen, zu den meisten meiner Zeitgenossen - in schweren Kämpfen befunden habe.

Der erste ZEIT Podcast Club

»Verbrechen«, »Das Politikteil«, »OK, America?«, »Nur eine Frage« und viele mehr: Beim ZEIT Podcast Club treffen unsere Podcasthosts in einem großen Medley aufeinander.

Samstag, 1. November 2025 / silent green, Berlin



Jetzt Tickets kaufen [<https://doo.net/veranstaltung/198550/buchung>]

Datenschutzhinweis [<https://datenschutz.zeit.de/zon>]

Wollten Sie verwendbar sein, bewußt, oder ist es Ihnen passiert? Das ist die Frage nach einer Art Filtersystem. Eines Ihrer großen Gedichte heißt "Die Asche von Birkenau". Es gibt aber kein Gedicht von Ihnen über Mandelstam oder Isaak Babel [<https://www.zeit.de/thema/isaak-babel>]. Warum nicht?

Hermlin: Das habe ich sozusagen meinen Zeitgenossen überlassen, die an solchen Kämpfen nicht teilgenommen haben, aber nachträglich, im Gefolge einer "Konjunktur", sich aufgerufen fühlten, über Babel, Achmatowa und viele andere zu schreiben, so als ob sie deren Leiden und Kämpfe miterlebt hätten, was nicht der Fall ist.

Die nichtkommunistischen Emigranten haben genauso gelitten und gekämpft. Sie sind woanders gelandet, meinetwegen beim Katholizismus.

Hermlin: Aber selbstverständlich. Zu den Kämpfen gehört die geradezu herzerreißende, die eigene Brust zerreiße Situation zwischen, sagen wir, 1936 und den folgenden Jahren eigentlich lückenlos. Das war ein Teil dieser Kämpfe. Jemand hat mich einmal gefragt, ob ich nicht gewußt hätte, daß Stalin ein Barbar war. Ich habe darauf erwidert, selbstverständlich habe ich das gewußt.

Ab wann?

Hermlin: Ganz sicher seit dem XX. Parteitag [<https://www.zeit.de/thema/parteitag>] 1956. Von diesem Moment an wußte ich, wie die große Mehrheit der organisierten Kommunisten, von Stalins Barbarei. Vorher habe ich sie oft geahnt, aber nicht genau gewußt, natürlich auch von mir weggedrängt.

Darauf will ich hinaus. In einem Interview mit Ulla Hahn [<https://www.zeit.de/thema/ulla-hahn>] haben Sie einmal gesagt: "Der Satz, daß Mandelstam gemütlich irgendwo gelebt habe, war eigentlich schon eine bewußte Verdrängung. Ich war schlecht informiert, weil ich schlecht informiert sein wollte." Ist das so?

Hermlin: Ja.

Es gab also ein literarisches wie moralisches wie politisches Filtersystem?

Hermlin: Das gab es, und das habe ich am deutlichsten in diesem Interview aus dem Jahr 1978 ausgedrückt. Ich vermute, daß zu diesem Zeitpunkt keiner von uns - von den kommunistischen Schriftstellern - eine so klare analytische Aussage getroffen hat. Ich habe davon auch nichts zurückzunehmen.

Erklären Sie mir dieses Filtersystem. Wie ist das in der Seele, im Kopf entstanden, und wie hat es sich so lange gehalten? Sie sagen, Sie haben nach dem XX. Parteitag gewußt, vorher gehäht: Stalin, ein Barbar. Sie haben an anderer Stelle einmal gesagt: "Ich habe mich mit der einen Barbarei gegen die andere verbündet."

Hermlin: Ja, genau.

Das würden Sie heute auch so sagen?

Hermlin: Ja, das würde ich so sagen.

Wie lange währt so ein Filtersystem, und kann es einen beschädigen? Hat es Sie beschädigt?

Hermlin: Wenn es mich beschädigt hat, dann insofern, als keiner, der zu meiner Lebenszeit ähnliche Entscheidungen getroffen hat, unbeschädigt davongekommen ist. Keiner. Man konnte wählen zwischen Beschädigtwerden und Sichheraus halten. Die sich herausgehalten haben, die edlen Geister, die kein Wort nach der einen oder anderen Richtung gebraucht haben, die diese Kämpfe abgelehnt haben, die nicht daran teilgenommen haben, die kommen als Unbeschädigte davon. Ich möchte nicht auf diese Weise unbeschädigt davonkommen.

Würden Sie dieses Wort vom "unbeschädigten edlen Geist" zum Beispiel auch für Thomas Mann [<https://www.zeit.de/thema/thomas-mann>] in Anspruch nehmen, der mit seinen Radioansprachen zur Nazibarbarei wie zur Schuld des deutschen Volkes fast die gültigsten Worte gefunden und gesagt, sich aber nicht auf diese Art der Beschädigung eingelassen hat?

Hermlin: Natürlich zähle ich Thomas Mann zu den Schriftstellern, die in ganz entscheidender Weise in die Kämpfe unserer Zeit eingegriffen haben. Er hat sich aktiv beteiligt, er hat sich von einer nationalistischen Position aus sehr weit nach links begeben.

Man konnte also nobel und klar politisch Stellung beziehen ohne diese Beschädigung? Sie wollten bewußt Dinge nicht wahrnehmen. Es gab aber andere, die das wahrgenommen haben.

Hermlin: Ohne die Kämpfe von Thomas Mann geringschätzen zu wollen oder ihn unter meine eigenen Kämpfe situieren zu wollen: Thomas Mann hat natürlich auf seine Weise ein reines Schriftstellerleben geführt. Er hat klare politische Stellungnahmen verkündet, sowohl in der Schweiz als auch in Pacific Palisades. Aber es waren nicht meine Kämpfe. Ich hatte mich - man könnte sagen: unvernünftigerweise - sehr eng an politische Gruppierungen gebunden, die einen teilweise bewaffneten Kampf zu führen hatten, einen Kampf, in dem es keine Nachsicht gab und kein . . .

. . . Differenzieren.

Hermlin: Nicht Differenzieren. Mandelstam existierte für mich nur als ein Name. Ich hatte allerdings das Gefühl, daß es sich um einen großen Dichter handelte. Ein Gefühl, das sich später bestätigt hat. Diese Tatsache hätte ich auch im schwersten Kampf nicht geleugnet. Ich hätte höchstens gesagt, da ist ein großer Dichter unter die Räder der Zeit gekommen.

Sie hätten aber nicht definiert? Daß das Rad der Zeit Stalinismus hieß, der ihn umgebracht hat? So weit wären Sie nicht gegangen?

Hermlin: Nein, so weit wäre ich nicht gegangen. In der damaligen Zeit hätte es sich für mich so dargestellt: Ja, es ist unvermeidlich, daß in revolutionären Zeiten Ungerechtigkeiten passieren, schreckliche, meinetwegen Verbrechen existieren, daß große Männer [<https://www.zeit.de/thema/maenner>] niedergewalzt worden sind von den beherrschenden Strömungen dieser Zeit. Aber das ist unvermeidlich, das war immer so.

Sie wußten vom Einsatz der GPU, wie sie damals hieß, der politischen Staatspolizei, in Spanien [<https://www.zeit.de/thema/spanien>] während des Bürgerkriegs und dem Mord an Anarchisten?

Hermlin: Ja, ich habe es gewußt. Ich kam erst nach diesen Ereignissen hin. Wer weiß, ob ich nicht, wenn ich im Jahre 1937 schon hingekommen wäre, unter Umständen an diesen Metzeleien teilgenommen hätte. Das kann ich nicht sagen. So war die Situation. Und von der anderen Position, die man hätte einnehmen können, wußte ich auch, wohin sie führt. Denn es war eine Tatsache, die in den ganzen letzten Jahren auf Ihrer Seite, also auf der westlichen Seite - ich vertrete hier ja eine östliche Seite - niemals erwähnt wurde. Es wird zum Beispiel niemals erwähnt, daß zu den Massakern in Barcelona im Jahre 1937 die Position der anarchistischen und POUM-Milizen

geführt hat, die mit ihnen verbündet waren, die an mehreren Stellen der Front offen mit den Franquisten sich verbrüderten gegen die Republik. Und wir nahmen einen konsequenten, unerbittlichen Stand für die Republik ein.

Der Schriftsteller [<https://www.zeit.de/thema/schriftsteller>] Hermlin kommt zurück, nach Illegalität in Deutschland, nach Emigration, Teilnahme an der französischen Résistance, er kommt nach kurzer Etappe in Frankfurt in die junge DDR. Ich darf mit einem kleinen persönlichen Erlebnis umschreiben, was meine Frage beinhaltet: Ich habe Sie sehr früh kennengelernt, ich war ein vielleicht siebzehn- oder achtzehnjähriger Mensch und ungeheuer hungrig, neugierig. Wir jungen Menschen waren wie Schwämme und wußten überhaupt nichts. Wie kann ich mit siebzehn den Namen Trotzki gehört haben oder den Namen Orwell? Gar nichts wußten wir. Wenn es hochkam, kannten wir Hermann Hesse und Thomas Mann. Dieser Hermlin erzählte viele Dinge, die mich damals sehr aufgeregt haben und derentwegen ich ihn sehr bewundert habe. Sie haben uns aber die andere Seite nicht erzählt. Hat das nicht den Autor Hermlin auch versehrt? Sie - und das sage ich jetzt groß und klein geschrieben, Sie alle, hießen Sie Bloch oder Brecht oder Seghers -, Sie wußten von den Moskauer Prozessen, Sie wußten von der GPU in Spanien. Aber das war weg. Sie haben uns eine durchlöchernte Geschichte gelehrt.

Hermlin: Natürlich.

Und wir haben danach gelernt. Da ist doch ein großes Versagen des Autors. Sie haben doch auf uns gewirkt. Aber nur eine Seite vorgewiesen. Ein Katyn-Gedicht gab es nicht.

Hermlin: Nein, es gibt "Die Asche von Birkenau".

Wie konnten wir denn das andere wissen? Das war für junge Leute ein langer Prozeß, bis sie sich selber mal einen Koestler geholt haben, mal einen Orwell, mal etwas über Katyn wußten.

Hermlin: Das konnten Sie. Sie waren, wie man so schön sagt, unabhängig. Sie konnten sich Ihre Lehrer und Ihre Vorbilder wählen.

Unabhängig, meinen Sie, weil ich in keiner Partei war?

Hermlin: Ja. Sie konnten sich das aussuchen, was Ihnen lag und was Ihnen zusagte und was Ihnen deutlich schien. Das konnte ich nicht. Ich konnte in mir eine Menge tragen und mich mit mir, in mir sehr herumschlagen, über lange Zeit. Aber meine Wahrheit so zu ergründen, daß ich sie auch nach außen hin deutlich machen konnte, das verlangte sehr viel Überlegungen, sehr viel schwere Kämpfe, innere Kämpfe. Ich war Mitglied einer Partei, und diese Partei gründete ihre Aktionen auch auf dem Verschweigen vieler Wahrheiten, weil ihr diese Wahrheiten gefährlich schienen und unzumutbar in einer Epoche großer Kämpfe. Das empfand ich gleichzeitig. Ich empfand die

schweren Auseinandersetzungen oder Nichtauseinandersetzungen, nicht nach außen dringenden Auseinandersetzungen in meiner Partei als etwas Legitimes. Denn wir hatten uns ja nach Gegnern und nach Feinden nicht erst lange umzusehen. Sie standen rings um uns, sie waren in der ganzen Welt vorhanden, und sie waren sehr viel stärker als wir, sie waren in vieler Hinsicht stärker als wir.

Wären Sie nicht stärker gewesen, wenn Sie die Löcher in der Geschichte nicht gelassen hätten? Bis hin zum Zusammenbruch von Sozialismus und DDR [<http://www.zeit.de/thema/ddr>]. Ich rede von dem Poeta doctus, dem lehrenden Schriftsteller. Wäre der Schriftsteller Hermlin nicht bedeutender für eine damals jüngere Generation - auch heute gibt es jüngere Generationen - geworden, wenn er sich der Parteidisziplin nicht gebeugt hätte?

Hermlin: Ich kann mich hier nicht von mir selber trennen. Das heißt, ich sehe mich auch im Jahre 1950, ich bin immer noch dieselbe Person, und 1960, und ich weiß, was ich mir zumuten kann und was ich meinen Mitkämpfern zumuten kann. Dieser Gesichtspunkt besteht daneben auch immer. Wenn ich zum Beispiel in diesem Interview mit Ulla Hahn im Jahre 1978 bestimmte Dinge unverblümt ausspreche, so deshalb, weil ich mir in meiner bisherigen Gestalt überdrüssig wurde. Ich glaubte, daß ich meinen Freunden und Mitkämpfern jetzt auch zumuten konnte, das von mir entgegenzunehmen. Dabei habe ich nicht spekuliert - ich stand ja oft genug davor -, ob das nicht zu einem Parteiausschluß führen könnte; das war das wenigste, was mich bekümmerte. Ich fragte mich, wieweit es ihnen zumutbar wäre, wieweit es sie selber überzeugen könnte von einer Wahrheit, die sie bis dahin wegdrängten oder mit Schweigen übergingen. Ich habe da nicht in erster Linie - nicht in erster Linie - an Sie gedacht, also an die jungen Leute, die jetzt links standen, irgendeine Verbindung zu links suchten oder zu extrem links. Das waren nicht meine ersten Überlegungen.

Ich möchte wissen, was es mit einem Dichter anrichtet, der große Spannungen nicht formuliert, sondern sie beiseite läßt, gar schön?

Hermlin: Ich kann nur immer wiederholen, daß bestimmte Dinge für mich im Vordergrund standen und daß ich andere Dinge riskiert habe. Ich riskierte zum Beispiel Beschädigungen . . .

. . . des eigenen Werkes?

Hermlin: Des eigenen Werkes, ja, selbstverständlich. Es galt mir nicht soviel - wie Ihnen vielleicht. Mir galt es nicht soviel, es gilt mir auch heute nicht soviel.

Der andere Hermlin, der Kämpfer, war Ihnen wichtiger als der Poet?

Hermlin: Ich kann mir natürlich vorstellen, daß ich manches noch fünf Jahre früher hätte sagen können, auf die Gefahr hin - die ich nicht auf mich nehmen

wollte -, mich unwiderruflich von meinen Mitkämpfern zu trennen. Aber das kam nie für mich in Frage. Das war vielleicht ein Irrtum.

Warum brauchte ein Charakter wie Stephan Hermlin diese Gemeinschaft der Genossen? Es gibt ja Autoren, die ihre Position korrigiert haben.

Hermlin: Er brauchte die Genossen, weil er sich für sie entschieden hatte.

Kann man nicht Entscheidungen revidieren?

Hermlin: Natürlich kann man das. Aber ich war nicht der Mann dafür.

Warum nicht? Es gibt in einem anderen Gespräch eine Überlegung von Ihnen, nach der Wende in die Kirche einzutreten, also eine andere Gemeinschaft, andere Genossen zu suchen. Das haben Sie wohl nicht getan, aber der Gedanke war da. Deshalb noch einmal die Frage: Warum braucht eine Persönlichkeit wie Stephan Hermlin Gemeinschaft? Sie haben sich einmal dafür entschieden. Man kann Entscheidungen revidieren. Andere haben das getan und blieben honorige Leute.

Hermlin: Sie betonen so das "honorig".

Es wird so oft gesagt, das waren Renegaten und halbe Verbrecher. So war es ja nicht.

Hermlin: So war es nicht immer, aber oft genug. Nein, ich bin anders veranlagt, ich habe mich als ganz junger Mensch aus bestimmten Erkenntnissen, Erwägungen für die extrem linke Arbeiterbewegung entschieden und bin bei ihr geblieben.

Treue?

Hermlin: Ja, natürlich.

Ist Treue eine ganz wichtige Position für Sie?

Hermlin: Ja.

Koste es, was es wolle?

Hermlin: Ja. Trotz meiner Entscheidung für eine Barbarei gegen eine andere hat diese Treue sich in der bisherigen Geschichte immer wieder gerechtfertigt. Auch heute noch, auch in diesem Moment, sehe ich nirgendwo auf der Welt etwas, was diese Bewegung ablöst, die im Moment fast nicht mehr existiert; aber sie kann ja wiederkommen, wird auch wiederkommen.

Sie sagen, wird wiederkommen?

Hermlin: Ja, wird wiederkommen, wenn auch in verwandelter Form. Das, was gewesen ist, kommt niemals einfach wieder. Es kann höchstens in einer höheren Form wiederentstehen, mit der Korrektur eigener Irrtümer und

eigener falscher Ideen. Wird wiederkommen, einfach aus dem Zwang heraus, daß die gegenwärtige Gesellschaft nicht imstande ist, die anstehenden Fragen zu lösen. Sie können sagen, die sind dazu auch nicht imstande, die werden dazu nicht imstande sein. Aber ich erwidere darauf, es gibt da eine Chance: In ihrer zukünftigen Form, basierend unter anderem auf den Erkenntnissen von Marx, hat sie eine Chance, die heutige Gesellschaft in den Griff zu bekommen, das heißt, ihre Probleme in den Griff zu bekommen und die Menschheit in eine anständige Zukunft zu führen.

Das ist Ihre Treue, was Sie bis zur PDS, deren Mitglied Sie sind, treu sein läßt?

Hermelin: Ja.

Sie akzeptieren Erbarmungslosigkeit unter revolutionären Bedingungen?

Hermelin: Das ist bei Jesus Christus bereits der Fall gewesen. Jesus Christus hat sich außerordentlich intolerant aufgeführt gegenüber den Wucherern im Tempel und so weiter.

Nun sind Sie doch auch ein Vertreter der Aufklärung. Einer der wichtigen Impulse der Aufklärung war gerade gegen Intoleranz. Sie versuchen jetzt, historisch zu relativieren - Sie haben einmal bei der Debatte über Ihre Stalin-Gedichte gesagt, es gab so viele, die große Mörder der Weltgeschichte besungen haben. Das kann man aber doch bewerten. Sie machen daraus nur eine Art Parallele. Jetzt akzeptieren Sie Intoleranz in bestimmten historischen Momenten.

Hermelin: Ja. Ich bin im großen und ganzen ein Anhänger der Toleranz. Aber ich muß zugeben, daß es Momente gibt, in denen für Toleranz kein Platz ist. Sie wird einfach beiseite gestellt, sie gilt nicht mehr in bestimmten Zeiträumen. Neue Bedingungen gesellschaftlicher Kämpfe entstehen, und die Menschen können nicht mehr tolerant sein, können sich nicht mehr zur Wehr setzen gegen große Gefahren, also werden sie intolerant. Meiner Meinung nach wird das auch in Zukunft von Zeit zu Zeit sein.

Liegt darin nicht etwas Hybrides? Ich denke an einen Satz von Lenin, der mich als junger Mensch sehr beeindruckt hat, den ich später schlimm fand. Er sagte beim Anhören der "Appassionata": "Man möchte die Köpfe der Menschen streicheln, leider muß man auf die Köpfe der Menschen schlagen." Wer ist Lenin, der sich herausnimmt, auf die Köpfe der Menschen zu schlagen? Soll man das tolerieren, soll man das als Schriftsteller befürworten?

Hermelin: Das weiß ich nicht. Sie fragen, wer ist Lenin. Lenin ist ein genialer Volksführer, ein Mensch, der aus dem Dunkel kommt, sich durchsetzt.

Ich habe gefragt: Wer ist Lenin, daß er das Recht hat, so einen Satz zu sagen?

Hermlin: Er ist kraft bestimmter gesellschaftlicher Umstände, kraft einer Revolution plötzlich der Führer eines Riesenvolkes geworden, und zwar eines Volkes, das sich mitten im Umbruch, im Aufbruch befindet, das einen entsetzlichen Krieg zu Ende geführt hat und in einen neuen Krieg stolpert, einen Bürgerkrieg, den es zu führen gilt. Auch Lenin muß entscheiden und muß das durchsetzen, was er für richtig hält.

Muß Leute einsperren?

Hermlin: Muß Leute einsperren dürfen, weil viele Leute vor ihm auch Leute eingesperrt haben.

Dann tut er dasselbe, was die auch getan haben.

Hermlin: Ja, natürlich, nur von einem anderen Standpunkt aus.

Der Volksmund sagt dazu: Und willst du nicht mein Bruder sein, dann schlag ich dir den Schädel ein. Ein Schriftsteller, vor allen Dingen ein Poet, ist doch eigentlich auch ein Liebender, ist doch ein Mensch, der den Menschen nichts zufügen, sondern hinzufügen möchte.

Hermlin: Ja.

Der ihnen ein Humanum mindestens als Angebot, in aller Bitterkeit ein Angebot machen möchte. Dann ist es verquer zu sagen: Einer Idee, die ich für richtig befunden habe - es könnte ja sein, daß man sich irrt und daß die Idee falsch ist -, darf man einen Menschen, hundert Menschen, Millionen Menschen opfern, es ist mir egal, wieviel. Das widerspricht der Rolle des Poeten. Hat Ihnen das nie zu schaffen gemacht?

Hermlin: Ich komme immer wieder darauf zurück, daß politische Figuren in Positionen gebracht werden durch die Zeitläufte, die ihnen diese Entscheidungen aufnötigen. Natürlich kann man sagen: Ich trete aus, ich habe mit dem Ganzen nichts mehr zu tun, ich ziehe mich in eine Hütte zurück und philosophiere. Was meine Natur anbelangt, so habe ich mich niemals als einen möglichen Volksführer empfunden. Ich habe mich immer nur empfunden als einen Soldaten in einem Heer von Menschen.

Auch als Schriftsteller? Oder war in dem Schriftsteller manchmal das Bedürfnis, ich möchte zwar nicht gleich den Elfenbeinturm bewohnen, aber ich möchte auch von alldem nicht zerfressen werden?

Hermlin: Ja, dieses Bedürfnis habe ich sehr oft empfunden - und habe es verworfen.

Hat das dem Autor gutgetan?

Hermlin: Das weiß ich nicht. Das sollen andere, das soll zum Beispiel Fritz Raddatz analysieren - und ich weiß von vornherein, zu welchem Resultat er

kommt.

Es gibt positive Einschätzungen von Ihnen vis-a-vis Ernst Jünger [<https://www.zeit.de/thema/ernst-juenger>], was mich frappiert. Ist da wieder diese Idee des Ausnahmemenschen und "der darf"? Ich halte Jünger für einen präfaschistischen Denker und übrigens schlechten Schriftsteller.

Hermlin: Es gab eine Zeit, in der ich zwischen links und rechts geschwankt habe. Das war eine Zeit, in der meine Schulkameraden, die wie fast alle schon nationalsozialistisch organisiert waren, zu mir sagten: "Na ja, das muß man ja zugeben, ihr seid die einzige revolutionäre Bewegung in Deutschland - außer uns." Wir hatten Übereinstimmungen in bezug auf den Versailler Vertrag, auf die Gleichberechtigung Deutschlands, wir hatten ähnliche Vorstellungen.

Ein antibürgerlicher Affekt?

Hermlin: Sicher. Ernst Jünger hat in einem Interview zum ersten Mal davon gesprochen, daß er 1918, als ein vierzehnmal verwundeter Infanterieleutnant, erwogen hat, nach Rußland zu gehen, zu den Bolschewiken, um dort weiterzukämpfen. Das sind Dinge, die für uns heute schwer vorstellbar sind, die besonders für eine jüngere Generation kaum noch nachvollziehbar sind, die aber in jenen Jahren doch etwas bedeutet haben.

Jünger ist ein Mann, der, selbst wenn es diese paar Wochen eines Gedankenspiels gegeben hatte, in die Sowjetunion zu gehen, eine verhängnisvolle Rolle in der deutschen Geistesgeschichte gespielt hat. Woher diese Affinität zu ihm?

Hermlin: Affinität möchte ich nicht sagen, das nicht. Doch eine Ähnlichkeit mit ihm verletzt mich nicht. Das hängt damit zusammen, daß Menschen in den Strudel der Geschichte hineingeschleudert werden und dabei auf irgendeine Weise Ähnlichkeiten entwickeln, die ich nicht genau deuten kann und auch nicht analysieren möchte. Und es kommt hinzu, daß ich - im Gegensatz zu Fritz Raddatz - Ernst Jünger für einen bedeutenden Schriftsteller halte und für einen sehr guten Stilisten. Das hat mich an ihm angezogen. Sein Werk kenne ich im übrigen nur teilweise.

Wir haben bisher ein Motiv ausgespart. Ich möchte gern wissen, ob da manchmal ein Messer in Sie hineingefahren ist, in den Autor und Genossen Hermlin: der zum Teil zu Exzessen überbordende Antisemitismus innerhalb der sozialistischen Welt. Was hat das mit Ihnen getan? Nicht nur in der Sowjetunion, sondern in dem, was man damals sozialistisches Lager nannte. Sie haben darüber nie gesprochen und nie geschrieben.

Hermlin: Nein, ich habe nie darüber gesprochen, werde das auch in Zukunft nicht tun. Was ich dabei empfunden habe, das können Sie sich denken. Ich

habe das empfunden, was jeder gerecht denkende Mensch und darüber hinaus jeder Mensch jüdischer Herkunft empfinden muß.

War das nicht eine tiefe existentielle Not?

Hermlin: Diese existentielle Not besteht für unsereinen seit zweitausend Jahren. Und man hat sich daran gewöhnt, es ist nicht so außerordentlich.

Innerhalb einer Gemeinschaft, die man bejaht? Das ist doch etwas anderes, als von den Nazis bedroht zu werden.

Hermlin: Man weiß aber, daß sie alle durch die lange Dauer der Sache angesteckt sind. Der Antisemitismus ist eine Welterscheinung, und ich glaube auch nicht mehr, was ich mal geglaubt habe, daß er durch uns - Sozialisten, Kommunisten - beendet werden wird. Ich glaube, er sitzt so tief, wie wir es selber in der Lebenszeit eines Menschen, einer Generation nicht wahrhaben wollten.

Wie kann man damit nicht umgehen im eigenen dichterischen Werk? Bleiben wir einmal bei dem Wort Not, das ja in der Nähe des Worts Elend siedelt, und das Wort Elend heißt Fremde: die ist in Ihrem Werk nicht da. Wie haben Sie das geschafft? Oder lese ich falsch?

Hermlin: Nein, nein, Sie haben recht. Ich habe darüber eigentlich nichts verfaßt, wie auch über vieles andere nicht. Vielleicht auch ein bißchen aus Stolz.

Oder aus Trauer?

Hermlin: Ein Lamm offenbart sich nicht den Wölfen!

Wie kann man an der eigenen Not vorbeisegeln oder vorbeischreiben oder sie ausklammern? Oder kann es sein, daß es von Hermlin Unveröffentlichtes gibt, wo man das einmal lesen wird?

Hermlin: Nein. Man kann es höchstens einigen kleinen Aufsätzen entnehmen. Von meinen Erzählungen handelt etwa die Hälfte vom Antisemitismus.

Sie haben mir in einem privaten Gespräch, etwa Ende der siebziger Jahre, einmal gesagt: "Dieses ist nicht mehr meine Partei. Und wenn Sie das je veröffentlichen, werde ich leugnen, es gesagt zu haben. Ich nehme Sie beim Ehrenwort, daß Sie es nie erwähnen." Ich habe dieses Ehrenwort gehalten. Kürzlich sagten Sie mir nun: "Ich kann Ihnen diese Antwort noch ergänzen. Es war nicht nur damals, sondern es war schon seit 1950 nicht mehr meine Partei." Ist da ein Stück Religiosität?

Hermlin: Sie haben absolut recht. Selbstverständlich hat diese Partei immer die Züge einer Kirche gehabt. Und die Mitglieder der Partei haben sich mehr oder weniger darüber Rechenschaft abgelegt, und es war mir auch nicht

unangenehm, daß es so war. Denn für mich hat diese Verbindung immer bestanden, diese Ähnlichkeit, diese ähnliche Funktion. Obwohl die meisten Kommunisten, wenn ihnen dieses Wort von der Kirche entgegengeschleudert wurde, heftig protestiert haben, ich fand nie irgendeinen Grund, dagegen zu protestieren. Einfach deshalb, weil ich mir immer im klaren darüber war, daß alles das, was unter modernem Sozialismus läuft, also der Marxismus, aus den Evangelien herkommt und sogar vor den Evangelien aus den Propheten. Der Zusammenhang zwischen großen Religionen und Sozialismus stand mir immer absolut vor Augen.

Und natürlich auch das Akzeptieren der règles du jeu, denn die Kirche hat genauso Bücher verboten oder gar Ketzer verbrannt.

Hermlin: Ja, natürlich.

In Ihrer schönen Erzählung "Abendlicht" heißt es: "Wem nachdrücklich eingeredet wird, daß das, was er sieht, gar nicht existiere, weil, hielte er es für die Wahrheit, er an Leib und Leben Schaden nehmen müsse, der hat die Wahl zwischen Tod und Wahnsinn." Ist das ein Satz, der auch Stephan Hermlin meint?

Hermlin: Obwohl sich das auf den Nationalsozialismus bezieht, ist das natürlich auch etwas, was die DDR betrifft und betroffen hat. Natürlich.

Und den Schriftsteller Hermlin?

Hermlin: Meinetwegen.

Textdokumentation: Josef Hrycyk